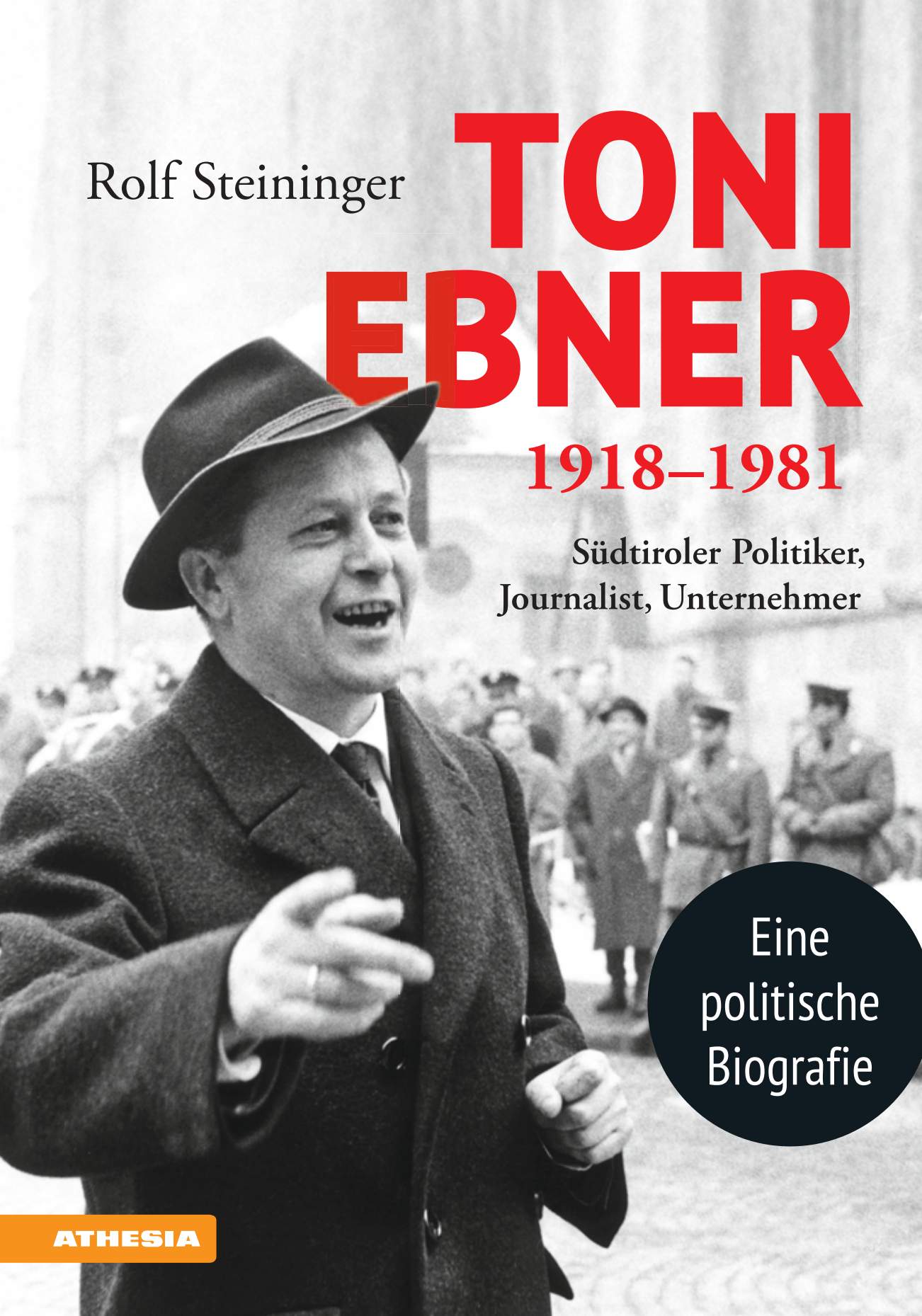


A black and white photograph of Toni Ebner, a man wearing a dark suit, a white shirt, a dark tie, and a fedora hat. He is smiling and pointing his right index finger towards the viewer. In the background, a crowd of people is visible, some in uniform, suggesting a public event or a political gathering.

Rolf Steininger

TONI EBNER

1918–1981

Südtiroler Politiker,
Journalist, Unternehmer

Eine
politische
Biografie

ATHESIA

2018

Alle Rechte vorbehalten

© by Athesia Buch GmbH, Bozen

Design & Layout: Athesia-Tappeiner Verlag

Druck: Athesia Druck, Bozen

ISBN 978-88-6839-417-2

www.athesia-tappeiner.com

buchverlag@athesia.it



designed + produced
IN SÜDTIROL

Rolf Steininger

TONI EBNER

(1918–1981)

Südtiroler Politiker,
Journalist, Unternehmer

Eine politische Biografie



ATHESIA VERLAG

Inhalt

Einleitung	10
Anmerkung	15

Teil I **1918–1945: Die ersten Jahre**

1. Kapitel	
Krieg und Kriegsende in Tirol	19
2. Kapitel	
Die Teilung Tirols	27
3. Kapitel	
Die Eltern	35
4. Kapitel	
Die Katakombenschule	37
5. Kapitel	
Kindheit und Schule	41
1. In der Volksschule in Aldein	41
2. Im Johanneum in Dorf Tirol	42
6. Kapitel	
Option und „Dableiber“	44
7. Kapitel	
Studium, Militär und Heirat	48
Anmerkungen	51

Teil II **1945–1963: Der Politiker**

1. Kapitel	
1945–1948: Im Einsatz für die Partei	55
1. Die Gründung der SVP	55
2. Die Lage 1947	59
2. Kapitel	
1948: Das Autonomiestatut	65

3. Kapitel	
Die Wahl vom 18. April 1948	69
1. Die USA als Wahlhelfer	69
2. Wahlkampf in Südtirol	72
4. Kapitel	
1948–1950: Enttäuschte Hoffnungen	79
5. Kapitel	
1950/51: „Was soll nun geschehen?“	88
1. „Sollen wir es krachen lassen?“	88
2. Toni Ebners Wahl zum Obmann der Partei	91
3. Toni Ebner: „Flagrante Verletzung des Pariser Vertrages“	93
6. Kapitel	
1952: „Der Sturz aus den Wolken“	102
1. Eine Radioansprache von Silvius Magnago	102
2. Ein Besuch vom deutschen Generalkonsul	106
3. Die Unterwanderung	108
4. Die DC in Trient	109
7. Kapitel	
1952: Der Fall „Voce della Montagna“	112
1. Eine Wochenzeitung für die Italiener	112
2. Intervention beim Papst	117
8. Kapitel	
1953: „Es ist ein Todesmarsch“	120
1. Eine Wahlrede Degasperis	120
2. Volksabstimmung in Triest und Südtirol?	123
3. Selbstbestimmung für Südtirol?	133
4. „Es ist ein Todesmarsch“	139
5. Bruch mit Trient?	143
9. Kapitel	
1954–1956: Warten auf Österreich	146
1. April 1954: Das Memorandum der SVP	146
2. Ein Rücktritt schwächt die Partei	150
3. Neue Lage nach dem Staatsvertrag	153
10. Kapitel	
1957: Der Putsch – die üble Intrige	156
1. Ein Aufruf von SVP-Obmann Toni Ebner	156
2. Franz Gschnitzer: „Komplette Rückgliederung als Endzie“	162

3. Beginn der Intrige	168
4. „Die gleichen Methoden wie 1939“	173
5. Das Südtiroler Landesarchiv und ein Skandal	182
11. Kapitel	
1957: Sigmundskron: „Los von Trient!“	192
1. „Südtirol muss Klarheit über den österreichischen Standpunkt haben“	192
2. „Eine Lebensfrage des Südtiroler Volkes“	197
3. „Los von Trient!“	201
12. Kapitel	
1957–1960: Von Sigmundskron nach New York	209
1. Toni Ebner vor der römischen Kammer	209
2. Die SVP geht in die Opposition	212
3. Toni Ebner erneut vor der römischen Kammer	221
4. Außenminister Leopold Figl in Straßburg	223
5. „Den Österreichern das Messer an die Kehle setzen“	226
6. Die SVP fordert Selbstbestimmung	229
7. Der Ton wird rauer	255
8. Ein „Christ und Welt“-Artikel in den „Dolomiten“	262
9. Der „Knüppelsonntag“ und Toni Ebner	269
10. Totale Opposition in Trient	273
11. Südtirol vor der UNO	276
12. 10. Dezember 1960: Silvius Magnago wird Landeshauptmann	281
13. Kapitel	
1961: „Geschändetes Herz-Jesu-Fest“	294
1. „Die Partei akzeptiert das nicht“	294
2. „Bozen ist total verseucht“	297
3. Weitere Verhandlungen oder Abbruch?	300
4. Die „Feuernacht“: Mythos und Realität	303
5. Die Neunzehner-Kommission	309
6. Toni Ebner und die „Feuernacht“	314
14. Kapitel	
1961–1963: Die Gruppe „Aufbau“	323
1. Keine Spaltung der Partei, sondern Kurswechsel	323
2. Auseinandersetzung im Parteiausschuss	331
3. Die SVP-Landesversammlung 1962	349
4. Nachwirkungen: Keine Kandidatur für Roland Riz	353

15. Kapitel	
1962: „Diese Schande muss getilgt werden!“	364
1. Der Umgang mit Folter und Misshandlungen	364
16. Kapitel	
Toni Ebner und Europa	372
1. Hoffen auf Europa	372
2. Der Südtirol-Unterausschuss des Europarates	376
3. Die SVP und Europa	378
17. Kapitel	
Toni Ebner und die Südtiroler Schule (Rainer Seberich)	381
Das „schwankende Fundament“ der Südtiroler Schule	381
Toni Ebners parlamentarischer Einsatz für das Südtiroler Schulwesen	384
Ebners schulpolitische Position	396
18. Kapitel	
„Dolomiten“ – „Volksbote“ – „Alto Adige“	399
1. „Dolomiten“ gegen „Alto Adige“ und vice versa	399
2. Der Bruch zwischen Toni Ebner und Friedl Volgger	402
3. Die SVP und der „Volksbote“	404
Anmerkungen	406
Bildteil	417

Teil III

1963–1981: Der politische Beobachter

1. Kapitel	
1963: Der Carabinieri-Prozess in Trient	515
1. „Schockierendes Urteil“	515
2. Kapitel	
Hoffnungen für 1964	521
1. „Wird 1964 Südtirol die Befriedung bringen?“	521
3. Kapitel	
1965/66: Von Bruno Kreisky zu Lujo Tončić-Sorinj	529
1. „Geheimdiplomatie“	529
4. Kapitel	
Der Fall Egmont Jenny	539
1. „Willkürlich und statutenwidrig?“	539

5. Kapitel	
23. März 1967: Der Parteiausschuss entscheidet	544
1. „Die Empfehlung“	544
2. „Die Botschaft aus Innsbruck“	549
6. Kapitel	
1967: Terror	552
1. „Das Urteil von Linz“	552
2. „Die Quittung von Linz“	556
3. Südtiroldebatte in der römischen Kammer	566
7. Kapitel	
1967: Welche Verankerung?	574
1. „Widersprüche und wenig Hoffnung“	574
8. Kapitel	
1967: Kein Ausweg aus der Sackgasse	581
1. Eine Unterkommission	581
2. „Das Ei des Kolumbus“	583
9. Kapitel	
1968: Noch einmal – Der Europarat	586
1. Debatte im Europarat	586
2. „Angstträume“	590
10. Kapitel	
1968: Wahlen	594
1. Parlamentswahlen im Mai	594
2. Landtagswahlen im November	600
11. Kapitel	
1969: Das Paket: „Hochgezüchtete Hoffnungen nicht erfüllt.“	608
12. Kapitel	
1972: Kandidat für die Kammerwahl	623
1. „In eigener Sache“	623
13. Kapitel	
Kritik an Rom	627
Anmerkungen	639

Teil IV

Dr. Toni Ebner: Person und Persönlichkeit

1. Kapitel	
Der Journalist und „seine“ „Dolomiten“	645
2. Kapitel	
Der Verleger und Unternehmer	647
3. Kapitel	
Der Politiker und Mensch	649
4. Kapitel	
Ehrungen und Tod	653
Anmerkung	654

Teil V

Anhang

1. Zeittafel	658
Südtirol und Toni Ebner	658
2. Zeitgenössische Äußerungen zur Südtirolfrage	662
3. Zeitgenössische Äußerungen über Toni Ebner	671
4. Äußerungen von Toni Ebner	674
5. Leitartikel und Glossen von Toni Ebner in den „Dolomiten“ ...	677
6. Abkürzungen	688
7. Literaturhinweise	690
8. Personenregister	692

Teil I

1918–1945: Die ersten Jahre

1. Kapitel

Krieg und Kriegsende in Tirol¹

Am 22. Dezember 1918, einem Sonntag, kam Anton Ebner (den man immer nur Toni nannte) als achtes von insgesamt 16 Kindern auf dem Tollhof in Aldein im Südtiroler Unterland zur Welt. Diese Welt war am Ende des „Großen Krieges“ vollständig aus den Fugen geraten. Als dieser Krieg vier Jahre zuvor begonnen hatte, hatte noch alles ganz anders ausgesehen.

Als sich am 31. Juli 1914 die Nachricht von der allgemeinen Mobilmachung verbreitete, notierte der als Kommandant für die k. u. k. 1. Armee vorgesehene General der Kavallerie – und dann 1915 Verteidiger Tirols – Viktor Freiherr von Dankl in Innsbruck: „Gott sei Dank, das ist der große Krieg!“

Die Begeisterung in der k. u. k. Monarchie – in Österreich, Böhmen, Galizien, Bosnien und in Ungarn – war groß. In Agram, der Hauptstadt des zu Ungarn gehörenden Kroatien, wurde für den Krieg demonstriert und der Krieg gegen Serbien bejubelt. In Prag veranstalteten Tschechen und Deutsche eine gemeinsame Kundgebung für den Krieg. Überall wurde der Sieg beschworen. Die Erfüllung der „Pflicht“, die Betonung der „Unvermeidlichkeit“ und „Einigkeit“ sowie die wiederholte Bezugnahme auf „Gott den Allmächtigen“ ließen die Opposition verstummen. Die „Arbeiter-Zeitung“ in Wien schrieb vom „Krieg des Zaren“ und von der „heiligen Sache des deutschen Volkes“.

Soldaten, die an die Front transportiert wurden, formulierten dies damals auf ihre Weise: Auf den Eisenbahnwaggons prangten Aufschriften wie „Russen und Serben müssen alle sterben!“ oder „Serbien muss sterben“. Allenthalben war man von einem schnellen Sieg überzeugt. Weihnachten würde man wieder zu Hause sein.

Wie im übrigen Reich gab es auch in Tirol eine weithin feststellbare Euphorie. Vielfach gab es Szenen, die an den Befreiungskampf von 1809 erinnerten. In der Zeitung „Tiroler Volksbote“ hieß es am 24. August:

„Mit nie gesehener Begeisterung rücken unsere Soldaten ins Feld. [...] Nicht selten haben wir junge, blühende Militaristen auf der Bahn sagen gehört: ‚Sterben tun wir gern, wenn wir nur siegen – und siegen tun wir!‘ Die meisten haben ihre Militärkappen mit Blumen besteckt; es ist, als ob es nicht in die Schlacht, sondern zur Hochzeit ginge.“

Diese Stimmung nährte sich nicht nur aus den Rachegelüsten und Revanchewünschen gegenüber Serbien, es ging auch darum, Russland nachdrücklich in die Schranken zu weisen. Das zaristische Russland bildete auch in Tirol das wichtigste Feindbild, das sich allen politischen und weltanschaulichen

Gruppierungen als gemeinsame Projektionsfläche anbot. Während der Brixner Fürstbischof Franz Egger den säkularen Kampf zwischen dem lateinischen und dem griechischen Kreuz beschwor, nahm die sozialdemokratische Volkszeitung die „zaristische Unkultur“ aufs Korn und sah die „zarte Pflanze der Freiheit, die in unserem Volk keimte“, von den „Rosshufen der Kosaken“ aufs Äußerste gefährdet. Selbst im Trentino vermerkte die Polizei voller Erstaunen eine Woge österreichfreundlicher „sentimenti“.

Der Einbruch der Politik in den Alltag wurde in Tirol zunächst nur als zeitlich begrenztes Phänomen begriffen, das rasch wieder dem gewohnten Alltagsrhythmus weichen würde. Der Südtiroler Politiker und Historiker Hans Heiss zitiert aus den unveröffentlichten Lebenserinnerungen des ladinischen Bauernsohns Anton Molling. Der beschrieb die Situation so: „Beim Zellenwirt kamen sie zusammen. Voll Humor, gute Stimmung, viele meinten, in 14 Tagen sind wir fertig mit den Serben.“

Mit dem Jubel und dem „reinigenden Gewittersturm“, der in wenigen Wochen mit einem Sieg über die Feinde vorüber sein sollte, war das so eine Sache. Gejubelt wurde schon bald nicht mehr, weder an der Front noch im Hinterland. Mit der Fortdauer des Krieges wurde klar, dass eine gesamte Gesellschaft aus den Angeln gehoben wurde. Auf einen langen Krieg war in der k. u. k. Monarchie niemand vorbereitet gewesen, und so musste schon im Oktober 1914 das Brot zu 30 Prozent mit Gersten- oder Maismehl gemischt werden. Später wurde das Weizenmehl mit einem Pulver aus Maiskolben, Baumrinden und/oder Kartoffeln gestreckt. Im April 1915 wurde ein Bezugssystem für Brot und Mehl eingeführt, ab März 1916 für Zucker, Milch und Kaffee, dann für Fett, Kohle, Kleider, Schuhe und Tabak. In den beiden nächsten Jahren folgten Kartoffel-, Marmelade- und Fleischkarten.

Bei den Nahrungsmitteln konnten aber schon bald die Höchstpreisregelungen nicht mehr eingehalten werden. Die Preise explodierten geradezu und erreichten zum Beispiel in Innsbruck Werte von mindestens 150 Prozent bei Milch, rund 340 Prozent bei Kartoffeln, an die 400 Prozent bei Rind- und Schweinefleisch, rund 480 Prozent bei Kohlrüben und gipfelten in 566 Prozent bei Eiern, 650 Prozent bei Kohl und 755 Prozent bei Schweinefett. Reis erreichte die Rekordmarke von 1900 Prozent.

Dabei wurde im Laufe des Krieges die Qualität der Nahrungsmittel immer schlechter. Kriegskaffee bestand aus karamellisiertem Rohrzucker, einem Teil Rübenmehl und Kaffee. Als Ersatz für frisches Gemüse dienten Dörrgemüse und Steckrüben, die früher als Viehfutter verwendet worden waren. Für die Gewinnung von Fetten wurden teilweise Tierkadaver und Knochen herangezogen. Schließlich wurde sogar versucht, das Fett aus Spülwasser zurückzugewinnen. In der allgemeinen Not gelang es am ehesten noch den Bauern, ihre Familien halbwegs über die Runden zu bringen. Doch ihre

Bereitschaft, die knappen Überschüsse mit der städtischen Bevölkerung zu teilen, war gleich null.

Tirol wurde mit dem Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 zugleich Operationsgebiet und Hinterland, und im Hinterland gab es schon bald den Kampf ums tägliche Überleben. Es gab Arbeitslosigkeit, Inflation, die die eingefrorenen Löhne auffraß, Militärdiktatur, Versorgungskrisen, Liquidierung von Vieh, Abgabepflicht von Lebensmitteln, hohe Kindersterblichkeit und immer wieder Hunger und Tod durch Seuchen und Krankheiten.

Südtirol war zum engeren Kriegsgebiet erklärt worden. Damit wurde die Freizügigkeit zwischen den Landesteilen stark beeinträchtigt. Fahrten über den Brenner, den Reschen oder von Sillian nach Südtirol waren fortan genehmigungspflichtig. Hier schien sich bereits die künftige Zerreißung Tirols anzukündigen. Eine Militärdiktatur wurde errichtet. Die Befugnisse der politischen Verwaltung wurden dem militärischen Höchstkommando übertragen. Das Zusammentreten des Landtages war schon vorher untersagt worden. Zeitungen wurden konfisziert, und Pressezensur wurde ausgeübt; dies alles mit Ausnahmegesetzen begründet, durch die die Grundrechte suspendiert wurden. Geschworenengerichte wurden eingestellt und die politischen Vergehen der Militärgerichtsbarkeit unterstellt.

Je länger der Krieg dauerte, umso mehr wurde requiriert, umso schlimmer wurden die Schikanen. Die Stimmung insgesamt war schlecht. Hans Heiss zitiert aus den Aufzeichnungen des Neustifter Augustiner-Chorherrn Rupert Obersinner. Der berichtet über ein Gespräch mit einer Pustertaler Bäuerin:

„Begegnete heute einer Kriegermutter, die vier Söhne im Krieg hat, von welchen einer gefangen, einer vermisst und einer wahrscheinlich vor Kurzem gefallen ist. Sie sagte: Jetzt tue ich fluchen auch, früher habe ich nicht geflucht. Ich muss fluchen über die Offiziere, dass sie ein solches großes H... leben führen und wegen ihren Sünden den Krieg verlängern. Kein einziger Soldat kommt mehr vom Kriege zurück.“

Mit zunehmender Verknappung der Lebensmittel und wachsender Angst vor dem Verhungern gelang es den Behörden immer weniger, die Versorgungsprobleme in den Griff zu bekommen. Im Februar 1917 hatte das bereits dazu geführt, dass sich in der k. u. k. Monarchie nicht nur die einzelnen Kronländer, sondern sogar einzelne Bezirkshauptmannschaften und Gemeinden hermetisch gegeneinander absperreten.

Bereits im Mai 1916 hatte es Hungerkrawalle in Wien gegeben, 1917 gab es die ersten in Tirol, die sich schon bald häuften. In Meran konnte ein Protest der Frauen im Juli 1917 gerade noch unter Kontrolle gebracht werden. Im Frühjahr 1918 blieb Innsbruck elf Tage ohne Brot. In Bozen

wurde die Brotration pro Person und Woche auf 600 Gramm, die Mehleration auf 200 Gramm reduziert; Mütter mit kleinen Kindern erhielten ein Achtelliter Milch für eine Woche.

Verschärft wurde die Situation noch in Gebieten mit verschiedenen Nationalitäten. So fühlte sich in Tirol die italienische Bevölkerung gegenüber ihren deutschsprachigen Mitbürgern stark benachteiligt. Als z. B. am 13. April 1918 in Trient bekannt wurde, dass in der darauffolgenden Woche die Brot- und Mehlkarten nicht eingelöst würden, stürmten etwa 200 Frauen das Gemeindehaus, wo sie lautstark die Verteilung der Lebensmittel verlangten. Die Bezirkshauptmannschaft Brixen ging sogar so weit, dass man die Ausgabe von Lebensmitteln an Ortsfremde untersagte.

Für weitere Reibungen sorgten die behördlich verordneten Einschränkungen religiösen Brauchtums. Zwar wurde die Kirche gebraucht, wenn es darum ging, die Bevölkerung zur Zeichnung von Kriegsanleihen zu bewegen, umgekehrt zögerte das Militärregime nicht, den Kirchenkalender willkürlich umzustellen. Viele der traditionellen Wallfahrten mussten wegen der Einschränkungen der Freizügigkeit ausfallen. Mit noch größerem Missfallen quittierte die Bevölkerung die Abnahme der Kirchenglocken für Kriegszwecke. Obersinner schrieb dazu 1917:

„Darob begreiflicher Unwille unter Volk und Priestern, weil immer die Kirchen hergenommen werden, wo anderswo, z. B. im hohen Privatbesitz, in Museen usw. unter dem Deckmantel der Kunst noch Massen von Metall sich findet.“

Angesichts des Hungers hatte die eigene Armee schon lange keine gute Presse mehr. Die massive Truppenpräsenz in Tirol saugte nämlich einen guten Teil der für die Zivilbevölkerung bestimmten Lebensmittel ab. Und mit Fortdauer des Krieges verschlechterte sich die Situation zusehends. In einem Bericht der Statthalterei an das Militärkommando Innsbruck hieß es dazu im Juni 1918: „Soldaten dieser Truppe nahmen den Leuten die von der Alpe gebrachte, zur Eigenverpflegung benötigte Milch, ja, vom Herd das Essen.“

Einige glaubten trotz allem immer noch an den „Endsieg“ und machten entsprechende Pläne. So formulierten deutschnationale Tiroler neue Kriegsziele am Südabhang der Alpen, am Rande der Poebene. Man sprach sogar von einer partiellen Aussiedlung der Trentiner und der Ansiedlung deutscher Soldaten.

Taurige Berühmtheit erlangte der „Sterzinger Volkstag“ am 9. Mai 1918, eine Veranstaltung des „Tiroler Volksbundes“ unter Beteiligung von offiziellen Vertretern aller bürgerlichen Parteien in Sterzing. Offensichtlich verfügte man nur über wenige oder falsche Informationen über die Kriegslage. Man war vom Sieg überzeugt und verabschiedete ein 14-Punkte-Programm, in dem u. a. gefordert wurde:

„Gegenüber Italien natürliche Grenzen, die Tirol und Österreich besser schützen und altdeutsche Siedlungen an Österreich gliedern“, mit anderen Worten: die Vorverlegung der Grenze an die Südspitze des Gardasees und Grenzkorrekturen zur Einbeziehung deutscher Siedlungsinseln.

Weitere Forderungen lauteten:

„*Deutsche Staatssprache* und deutsche Staatsrichtung. *Einheit und Unteilbarkeit Tirols* von Kufstein bis zur Berner Klaus, schärfste Ablehnung jeglicher Autonomie des südlichen Landesteils;

Unnachsichtige Bekämpfung der welschen [d.i. Trentiner] *Irredenta*, vor allem durch Schutz und Förderung des Deutschtums in Südtirol einerseits und Ausweisung der irredentistischen Elemente andererseits, damit Welschtirol [d.i. das Trentino] endlich wieder österreichisches Land werde;

Besetzung des bischöflichen Stuhles in Trient mit einem *Deutschen*; gut-tirolerische, deutschfreundliche Priesterausbildung im Bistum Trient;

Vollständige Umgestaltung des Schulwesens in Welschtirol durch Einführung des deutschen Sprachunterrichtes als Pflichtfach aller Schulen und Pflege tirolisch-vaterländischer und deutschfreundlicher Gesinnung unter Jugend und Lehrerschaft.“

Auf Postkarten des „Tiroler Volksbundes“ konnte man schon die Zukunft erkennen: Da hieß der Gardasee Gartensee, Riva Reif usw.

Ein halbes Jahr später war dieser Traum ausgeträumt. Am 2. November meldeten die „Innsbrucker Nachrichten“ in einer Sonderausgabe um 8 Uhr früh den bevorstehenden Waffenstillstand, der am nächsten Tag in der Villa Giusti bei Padua unterzeichnet wurde. Bereits für den 3. November um 1.20 Uhr befahl das Armeeoberkommando die Einstellung der Feindseligkeiten; dagegen hielt sich Italien an das Inkrafttreten nach Unterzeichnung (4. November, 15 Uhr). Die Waffenstillstandskommission hatte das Armeeoberkommando in Baden bei Wien am 2. November um 22 Uhr mit einem Radiogramm davon in Kenntnis gesetzt; diese Meldung traf jedoch erst am 3. November gegen Mittag in Baden ein. Dadurch gerieten etwa 350.000 k. u. k. Soldaten kampfflos in italienische Gefangenschaft.

Wie im Waffenstillstand vereinbart, räumten die k. u. k. Truppen Südtirol, das anschließend von italienischen Truppen kampfflos besetzt wurde. Die Italiener erreichten bereits am 4. November Salurn, den Mendelpass und Schluderns, während sich die k. u. k. Armee auflöste. Etwa 500.000 Soldaten der 10. und 11. Armee bewegten sich erschöpft und hungrig in Richtung Brenner; Raub und Plünderung waren an der Tagesordnung. Wie chaotisch die Situation damals war, wird in der Pfarrchronik von Kastelruth anschaulich beschrieben:

„Allerseelenwoche. Zug um Zug fährt gegen den Brenner, vollgepfropft mit den Soldaten. Auf den Waggonstiegen, Perrons, Wagendächern – alles voll

Soldaten. Manche werden abgestreift in den Tunnels, überfahren, niemand kümmert sich. Auf der Straße – alles voll Soldaten, endlose Reihen, Tag und Nacht.

Die Züge hören auf zu fahren, aber auf dem Bahngleise dafür endlose Reihen von Soldaten, müde zum Umfallen, hungrig, verdrossen, verzweifelt ziehen sie einher. Ein Bild zum Weinen. Manche schießen wild umher. Es ist lebensgefährlich.“

Allein auf den Gleisen in der Nähe von Innsbruck wurden in jenen Tagen 273 tote Soldaten gefunden. „Der Tiroler“ berichtete am 8. November über die Lage in Gries bei Bozen:

„Was Gries seit dem Allerseelentag durch die zurückflutende Soldateska gelitten hat, ist gar nicht zu sagen. Das waren nicht mehr Soldaten, sondern eine wilde Horde, welche einer Lawine gleich alles vernichtete und verwüstete. Die hohen Herren Stabsoffiziere der k. u. k. Heeresgruppenkommandos hatten sich und ihre Damen bereits am Freitag, 1. November, mit dem Wiener Schnellzug in Sicherheit gebracht, und nun konnten die herrenlosen Truppen in Gries rauben und plündern, wie sie wollten. Die Straßen und Wege waren voll von Fuhrwerken! Wie es in den Straßen aussieht, ist unbeschreiblich. Dies ist ein Ende, ein Ende mit Schrecken!“

Das Kommando der 11. österreichisch-ungarischen Armee ersuchte den italienischen Generalstabschef Armando Diaz, die Eisenbahnlinien Trient–Brenner und Franzensfeste–Bruneck zu besetzen, um so einen geordneten Durchzug der k. u. k. Truppen zu ermöglichen. Was dann auch geschah. Andere italienische Truppenverbände drangen über das Stilfser Joch in den Vinschgau ein und besetzten am 5. November Meran. Von der Mendel kommend erreichte eine Kavalleriepatrouille am 6. November Bozen, am nächsten Tag schließlich besetzten Truppen der 7. Armee die Stadt. „Der Tiroler“ beschrieb das folgendermaßen:

„Heute, Donnerstag, vormittags, sind italienische Truppen in der Stärke von einigen Bataillonen Infanterie sowie etwas Kavallerie in Bozen eingerückt. Sie besetzten vor allem die Wachtposten und den Bahnhof, um den geregelten Abtransport der österreichisch-ungarischen Truppenteile nach Norden zu sichern, sowie die Reichsstraße, um dafür Sorge zu tragen, dass das auf dem Heimmarsch befindliche österreichische und ungarische Militär auf der Marschstraße bleibt und etwa zu Plünderungen geneigte Individuen von Ausschreitungen gegen die Bevölkerung abgehalten werden, sodass unsere Gegend Hoffnung hat, vor Furchtbarem verschont zu werden, welches gar viele Häuser an der Heeresstraße, insbesondere im Eisacktal, betroffen hat.

[...] Der Stadtmagistrat forderte die ganze Bevölkerung auf, sich dem Unabwendbaren mit Ernst und Ruhe zu fügen und den Anordnungen aller Behörden unbedingt Folge zu leisten.“

Von Bozen drangen die Truppen dann durch das Eisacktal Richtung Brennerpass vor, der am 10. November besetzt wurde. Die Südtiroler Bevölkerung reagierte auf die Okkupation im ersten Moment mit lähmendem Entsetzen, ungläubigem Staunen und Zurückhaltung. Über das Eintreffen der italienischen Soldaten heißt es in der Chronik von Kastelruth:

„14. November: Die ersten Italiener kommen. Vormittags Quartiermache, etwas scheu, aber ruhig. Nachmittags eine ganze Kompanie Soldaten. Die Offiziere scheinen etwas verärgert, weil kein Empfang stattfand. Die Bevölkerung aber ist müde, müde, vollständig interesselos. Es wird Reis und Suppe unentgeltlich an arme Kinder verteilt, welche jedoch von manchen trotz der Lebensmittelnot nicht angenommen wird.“

Auf das, was man jetzt erlebte, war man nicht vorbereitet. Man hatte an den Sieg geglaubt, und jetzt war über Nacht die Welt mit der bewährten Ordnung, die sich in den Begriffen „Gott – Kaiser – Vaterland“ ausgedrückt hatte, zusammengebrochen.

Die Besetzung Südtirols durch die Italiener ging damals fast reibungslos vor sich; zu ernsteren Zwischenfällen kam es nicht. Die Bevölkerung folgte dem Aufruf der Militärs, Ruhe und Disziplin zu bewahren; die Soldaten selbst verhielten sich korrekt. Otto von Guggenberg, Rechtsanwalt und Politiker aus Brixen (1947–1952 Generalsekretär der SVP, 1952–1954 deren Obmann, 1953–1958 Abgeordneter in Rom) beschrieb das folgendermaßen: „Die Offiziere bewiesen eine aufrechte Haltung. Sie erkundigten sich auch vielfach nach der Verpflegungslage und boten aus freien Stücken Unterstützung an, vor allem in Form von Lebensmitteln.“

Aber schon bald wurde deutlich, dass Südtirol besetzt war und unter Militärverwaltung stand. Das Land wurde sofort hermetisch von Österreich und dem Ausland abgeriegelt. Damit war jeder Personen- und Warenverkehr mit Nordtirol und Österreich unterbunden. Telegrafische Apparaturen und Brieftauben mussten abgegeben werden. Bei Missachtung dieser Verordnungen drohten hohe Kerkerstrafen. Die deutschsprachigen Zeitungen waren der Willkür des italienischen Zensors ausgeliefert, der seine Aufgabe mit übertriebener Genauigkeit ausführte. Die bestand darin, Artikel mit „gefährlichem Inhalt“ zu zensurieren; dazu gehörten das Selbstbestimmungsrecht, die Friedenskonferenz in Paris, die wirtschaftliche Notlage Südtirols und die Tätigkeit von Politikern in Südtirol. In jeder Stadt, in der eine Zeitung erschien, gab es einen Zensor.

Auch im Post- und Telegrafenbergieb gab es harte Einschränkungen. Nach Österreich, Deutschland, Ungarn, Bulgarien und in die Türkei durften keine Briefe mehr geschickt werden, Briefe aus diesen Ländern wurden nicht zugestellt. Alle übrigen Briefsendungen waren der Zensur unterworfen. Gleich nach der Besetzung verbot das Comando Supremo, das militärische Oberkommando in Padua, die Einfuhr von österreichischem Geld: Die im Umlauf befindlichen Kronen galten allerdings noch als legales Zahlungsmittel.

Die deutschsprachigen Bezirkshauptleute wurden allmählich durch italienische Kommissare ersetzt. Das war sicherlich eine der einschneidendsten Maßnahmen der Militärregierung, weil damit ein großer Teil der österreichischen Verwaltung liquidiert wurde. Und es war ein eindeutiger Verstoß gegen die Waffenstillstandsbedingungen, genauso wie die Entscheidung, die Beamten in Südtirol einfach vor die Wahl zu stellen, sich entweder beim italienischen Staat um eine Arbeitsstelle zu bewerben oder die Beamtenstelle aufzugeben. Die Funktionen des früheren Landgerichts von Innsbruck übernahm eine Sektion des Oberlandesgerichts in Trient, der das Kreisgericht Bozen und alle Bezirksgerichte unterstanden. Die Verwaltungskompetenzen übernahm das „Generalsekretariat für Zivilangelegenheiten“ beim militärischen Oberkommando. Mit diesen Maßnahmen wurden zwar teilweise Bestimmungen des Waffenstillstandsabkommens verletzt, aber sie hatten mit der später von den Faschisten betriebenen Italianisierungspolitik noch nichts zu tun. So kam es etwa im Bereich Schule zu keinen tief greifenden Maßnahmen. Italienisch wurde allerdings zur zweiten Unterrichtssprache; die bis dahin geltende Vaterlandskunde der k. u. k. Monarchie wurde durch die Geschichte und Geografie Italiens ersetzt.

Seit Anfang November 1918 stand die italienische Armee in Südtirol und Teilen Nordtirols. Von nun an ging es in Tirol fast nur noch darum, die Einheit des Landes zu erhalten. Weder in Innsbruck noch in Bozen konnte oder wollte man sich vorstellen, dass Südtirol an Italien verloren gehen würde.

2. Kapitel Die Teilung Tirols²

Man hätte es wissen können. Es gab einen Vertrag, den die Bolschewisten nach der Machtübernahme in Russland Ende 1917 öffentlich gemacht hatten: den Geheimvertrag von London. Schon seit August 1914 hatte es Kontakte zwischen Italien und der Entente gegeben. Italien wurden für den Fall des Sieges das Trentino, Südtirol bis zum Brenner, Istrien (einschließlich Triest) und Teile der dalmatinischen und albanischen Küste angeboten. Der Brenner stand als Tauschobjekt für die weitergehenden italienischen Forderungen am Balkan, die Russland strikt ablehnte. Der entsprechende Geheimvertrag wurde am 26. April 1915 in London unterzeichnet. Italien erhielt noch 50 Millionen Pfund Sterling (heute ca. 2 Mrd. US-Dollar) und verpflichtete sich, nach spätestens vier Wochen in den Krieg gegen Österreich-Ungarn einzutreten. Am 23. Mai überreichte der Herzog von Avarna in Wien die Kriegserklärung. Mit entwaffnender Offenheit hieß es darin:

„Fest entschlossen, mit allen Mitteln, über die sie verfügt, für die Wahrung der italienischen Rechte und Interessen Sorge zu tragen, kann die königliche Regierung sich nicht ihrer Pflicht entziehen, gegen jede gegenwärtige und zukünftige Bedrohung zum Zwecke der Erfüllung der nationalen Aspirationen jene Maßnahmen zu ergreifen, die ihr die Ereignisse auferlegen. Seine Majestät der König erklärt, dass er sich von morgen an als im Kriegszustand mit Österreich-Ungarn befindlich betrachtet.“

Für den „Treuebruch“ Italiens gebe es kein Beispiel in der Geschichte – so Kaiser Franz Joseph. Entsprechend war die Stimmung im k. u. k. Reich. Am 7. Juni schrieb Generalstabschef Conrad von Hötzendorf:

„Alle möchten jetzt hinunter nach Italien. Ich begreife es; am liebsten ginge ich auch selbst, denn es erfasst mich eine ungezügelte Wut, wenn ich daran denke, dass diese Schufte in unsere herrlichen Alpenländer eindringen wollen.“

Das musste unbedingt verhindert werden. Es galt, die 700 Kilometer lange Grenze zu Italien zu verteidigen. Die Italiener begannen bereits am 24. Mai mit Artilleriebeschuss im Kanal- und im Gailtal und legten Sexten in Trümmer. An der 450 Kilometer langen Dolomitenfront gingen sie in den folgenden Wochen aber nur sehr zögernd vor – und rannten sich an allen Abschnitten fest. Bis österreichische Truppen von der Ostfront herangeführt werden konnten, lagen ihnen 20.000 Tiroler Standschützen und das neu formierte 25.000 Mann starke Deutsche Alpenkorps gegenüber (obwohl sich Italien nicht im Kriegszustand mit Deutschland befand; die

Kriegserklärung erfolgte erst am 28. August 1916). Es begann jener geradezu legendär gewordene Kampf in Fels und Eis, ein eigenartiger Stellungskrieg. Am Ende ging der Krieg dennoch verloren, und die Italiener besetzten kampfflos Südtirol.

Dort weigerte man sich zunächst, die Realitäten nüchtern zu sehen. Man ignorierte die Italiener einfach und verweigerte auch jede Art der Zusammenarbeit mit ihnen. Jede Kontaktaufnahme wurde gleichgesetzt mit einer Anerkennung der bestehenden Situation oder gar mit Volksverrat. Wie dies damals im täglichen Leben aussah, beschreibt der 1927 nach Innsbruck geflüchtete bekannte Südtiroler Reut-Nicolussi in seinem Buch „Südtirol unterm Beil“ so:

„Jeder Annäherungsversuch der Italiener wurde abgelehnt. Einladungen der Offiziere zu Festmählern blieben unbeantwortet. Die Militärbehörde in Bozen kam auf den Gedanken, sich auf dem Wege der Wohltätigkeit an die Bevölkerung heranzumachen. Für derartige Aktionen hatte der Südtiroler immer eine Schwäche gehabt. Die Militärmusik veranstaltete im Bozner Stadttheater ein Wohltätigkeitskonzert zugunsten der Stadtarmen. Da war es nun schwer, einen Boykott durchzuhalten. Man fand einen Ausweg. Einige Bürger kauften noch vor dem Konzert alle Eintrittskarten auf. Das Konzert selbst blieb unbesucht. So hatten die Armen ihr Geld und die Italiener keinen politischen Nutzen davon.“

Der deutschnationale Bürgermeister von Bozen, Julius Perathoner, lehnte es z. B. kategorisch ab, die Bilder des Kaisers aus seinen Amtsräumen zu entfernen. Die Rettung des Landes erhoffte man sich von Innsbruck und Wien und der Friedenskonferenz in Saint-Germain und dem vom US-Präsidenten Woodrow Wilson verkündeten Selbstbestimmungsrecht.

In Südtirol glaubte man Ende November 1918 noch daran, dass der Anschluss Deutschösterreichs an Deutschland die Einheit Tirols sichern werde. Als weitere Möglichkeiten wurden genannt: Anschluss ganz Tirols – von Kufstein bis Salurn – an die Schweiz, eine selbständige Republik Tirol, ein neutrales Südtirol als Freistaat.

In einem Appell aller Südtiroler Bürgermeister an Präsident Wilson – unterschrieben von Julius Perathoner, Bürgermeister von Bozen, und Josef Gemaßmer, Bürgermeister von Meran – hieß es im Februar 1919:

„Die Tiroler Wasserscheiden waren niemals Staats-, niemals Volksgrenzen. Die Sprachgrenze in Tirol ist scharf gezogen, wie sie sich kaum noch ein zweites Mal in Europa findet. Wenn der Wille eines Volkes für seine Freiheit und Unabhängigkeit entscheidend ist, gibt es dann eine glühendere Sprache, eine feierlichere

Willenserklärung als jene, die das Tiroler Volk mit den Waffen in der Hand gesprochen, mit seinem eigenen Blute geschrieben hat?

Und nun soll unsere deutsche Heimat mit ihrer tausendjährigen Kultur und Geschichte, dieses Volk mit seinem angestammten Freiheitssinn italienisch werden? Ein einziger Aufschrei tiefsten Schmerzes durchhallt bei diesem Gedanken das ganze Land! Es kann, es darf nicht sein, dass man den Namen Tirol nach einer tausendjährigen glänzenden Vergangenheit aus der Geschichte löscht, die freien Söhne dieses Berglandes unter fremdes Joch zwingt und ihnen ihre Sprache, ihre Art und Kultur beraubt.

Seien Sie unserem Volkstum, unserem Lande der gerechte Richter, und das Volk von Deutsch-Südtirol wird Ihren Namen von Geschlecht zu Geschlecht vererben als den des Retters unserer Heimat. Darum bitten sämtliche Gemeinden Deutsch-Südtirols und die zwölf ladinischen Gemeinden von Gröden, Enneberg, Buchenstein und Fassa.“

Die Bitte wurde nicht erhört. Wilson entschied aus realpolitischen Überlegungen – manche vermuten aus Unwissenheit – anders. Seine auf einer Pressekonferenz in Paris abgegebene Erklärung zur Adriafrage am 24. April bestätigte alle Befürchtungen: Südtirol würde von Italien annektiert werden. In dieser Situation beschloss die Tiroler Landesversammlung am 3. Mai 1919, Tirol als „neutralen Freistaat auszurufen, falls nur dadurch die Einheit dieses Gebietes erhalten bleibt“. Zum einen kam diese Erklärung viel zu spät, zum anderen waren aber auch jetzt die Sozialdemokraten immer noch nicht – mit Rücksicht auf die Wiener Anschlusspolitik – bereit, diesen Beschluss mitzutragen. Sie enthielten sich der Stimme. Die Wahlergebnisse in späteren Jahren waren die Quittung dafür.

In Saint-Germain wurde inzwischen nicht verhandelt, sondern diktiert und der österreichischen Delegation am 2. Juni 1919 der erste Teil der Friedensbedingungen übergeben.

Südtirol würde verloren gehen. Einer der drei Tiroler Vertreter in Saint-Germain, der Christlich-soziale Dr. Franz Schumacher, vor dem Krieg Kreisgerichtspräsident in Trient, schrieb an die Landesregierung in Innsbruck:

„Was die Gebietsbestimmungen betrifft, wurden wie bei den übrigen Ländern, so auch bei den Tirolern, die schlimmsten Befürchtungen noch übertroffen. Nicht nur das ganze Gebiet südlich der Waffenstillstandslinie, wie es jetzt von Italien besetzt gehalten wird, soll an Italien verloren gehen, sondern auch noch ein Teil des außerhalb dieser Linie gelegenen Pustertales, das altehrwürdige Innichen, das schwer geprüfte Sextental, die Gemeinden Vierschach und Winnebach sollen der imperialistischen Ländergier der Italiener zum Opfer fallen.“

In zwei großen Memoranden vom 10. und 16. Juni 1919 versuchte man auf österreichischer Seite, noch etwas zu retten. Über Südtirol hieß es da:

„Nach so viel Leid und Bangigkeit, die ein heldenhaftes und auch auf seine ruhmreiche Vergangenheit stolzes Volk zu ertragen hatte, schreitet man daran, das Land Andreas Hofers zu zerstückeln und Südtirol endgültig der Fremdherrschaft zu unterwerfen; man greift sogar auf Gebietsteile, die beim Waffenstillstand der Besatzung entgangen sind.“

Österreich bot eine Neutralisierung ganz Tirols und die Schleifung aller Befestigungsanlagen in Südtirol an, forderte gleichzeitig für alle umstrittenen Gebiete eine Volksabstimmung. Alles war vergeblich. Am 20. Juli erfolgte die Übergabe der kompletten Fassung der Friedensbedingungen. Otto Bauer zog die Konsequenz aus einer gescheiterten Politik und trat zurück. Auch dies blieb ohne Auswirkungen auf das Schicksal Südtirols.

Die endgültigen Friedensbedingungen vom 2. September 1919 stellten den Schlusspunkt für Südtirol dar: Ohne Autonomiebestimmungen, ohne Minderheitenschutz kam das Land zu Italien.

Am 6. September 1919 stimmte die Nationalversammlung in Wien dem Diktat von Saint-Germain mit 97 gegen 23 Stimmen zu. Die Tiroler Abgeordneten beteiligten sich zum Zeichen des Protestes nicht an dieser Abstimmung. Vier Tage später unterzeichnete Staatskanzler Karl Renner den Vertrag. Die italienischen Nationalisten, allen voran Ettore Tolomei, triumphierten. Tolomei schrieb noch 30 Jahre später voller Genugtuung in seinen Memoiren:

„Keine Zulassung einer Volksabstimmung, keine Garantie [...], die Grenze bei der Vetta! Der wunderbare Erfolg nach Jahrhunderten sollte durch keinen Augenblick der Schwäche in Paris getrübt werden [...]. Finis Austriae, die Irredenta ist zu Ende [...], es gibt keine Südtirolfrage mehr, Österreich hat unterzeichnet.“

In der Sitzung der österreichischen Nationalversammlung am 6. September 1919 hieß es für die Südtiroler Abgeordneten, Abschied zu nehmen. Reut-Nicolussi ergriff zum letzten Mal das Wort. Was er sagte, sollte zum Vermächtnis werden:

„Gegenüber diesem Vertrage haben wir mit jeder Fiber unseres Herzens, in Zorn und Schmerz nur ein Nein! Ein ewiges, unwiderrufliches Nein! (Stürmischer Beifall im ganzen Haus, in den auch die dicht gefüllten Galerien einstimmen) [...]. Es wird jetzt in Südtirol ein Verzweiflungskampf beginnen, um jeden Bauernhof, um jedes Stadthaus, um jeden Weingarten.

Es wird ein Kampf sein mit allen Waffen des Geistes und mit allen Mitteln der Politik. Es wird ein Verzweiflungskampf deshalb, weil wir – eine Viertelmillion Deutscher – gegen vierzig Millionen Italiener stehen, wahrhaft ein ungleicher Kampf.“

Reut-Nicolussi ahnte, was kommen würde, trotz anderslautender Versprechungen vonseiten der Italiener. Was der Leiter ihrer Delegation in Paris und Präsident des italienischen Senats, Tommaso Tittoni, am 27. September 1919 in der römischen Kammer erklärte, dass nämlich Italien der Gedanke einer Unterdrückung und Entnationalisierung der nationalen Minderheiten vollkommen fernliege, dass Sprache und kulturelle Einrichtungen geachtet würden, dass in Südtirol niemals ein Polizeiregiment mit Verfolgungen und Willkürherrschaft eingeführt werde, was König Viktor Emanuel III. wenig später noch einmal bestätigte, das alles hatte schon bald keine Bedeutung mehr.

Am 24. September 1920 stimmte der Senat in Rom für ein Annexionsgesetz, mit dem die im Vertrag von Saint-Germain Italien zugesprochenen Gebiete mit königlichem Dekret zu festen Bestandteilen des italienischen Staates erklärt wurden. Am 10. Oktober 1920 trat es in Kraft.

In Südtirol nannte man dies eine „Schandtat“ vor der Geschichte. In einem Aufruf der Parteien wurde Südtirol als „Opfer des Friedensvertrages“ bezeichnet und auf die Verweigerung des Selbstbestimmungsrechtes hingewiesen. Gleichzeitig äußerte man die Hoffnung auf „nationale Befreiung“. Die Bevölkerung wurde allerdings aufgefordert, „jede Ungesetzlichkeit zu vermeiden und mit Ruhe und Würde das Schicksal zu tragen“. Zu irgendwelchen Zwischenfällen kam es denn auch nicht. Der „Volksbote“ beschrieb die im Lande herrschende Stimmung folgendermaßen:

„Ungebrochen und unbesiegt standen wir am Ende des schweren Krieges da, da kam der Pharisäer Wilson und ließ uns meuchlerisch von rückwärts erdolchen. Wochen, Monate, ja mehr als ein Jahr hatten wir gegen alle Aussicht gehofft und uns an jeden Strohalm geklammert [...], bis endlich die raue Wirklichkeit auch den hoffnungsseligsten Träumer weckte und zeigte, dass wir zwar da und dort Mitleid fanden, aber nirgends Hilfe.“

Die Reaktion in Nordtirol war heftiger. Am Tag der Annexion wurde ein großer „Landestrauertag“ organisiert. Der Schulunterricht entfiel am 9. Oktober, die Schüler wurden über die Bedeutung des Tages aufgeklärt. Die Geschäfte blieben geschlossen, in Kinos wurden keine „unwürdigen Programme“ gezeigt. Am Abend des 9. Oktober läuteten die Kirchenglocken im ganzen Land, am 10. Oktober gab es Trauersitzungen von Landtag und Landesregierung, Gemeinderat, Senat der Universität und Andreas-

Hofer-Bund sowie Trauergottesdienste in jeder Gemeinde. Öffentliche Gebäude und Kirchen waren schwarz beflaggt. Mit ohnmächtiger Wut reagierte die Nordtiroler Presse. In den „Innsbrucker Nachrichten“ hieß es auf Seite 1: „Und Trauerfahnen wehen ...“ Im „Tiroler Anzeiger“ hieß es: „Adler, Tiroler Adler! Nicht verzage!“ Die Artikel waren mit schwarzem Trauerrand versehen.

In den darauffolgenden Wochen fanden weitere Trauersitzungen des Tiroler Landtages, der Tiroler Landesregierung sowie der Gemeinderäte statt. Am 15. Dezember 1920 schieden die Südtiroler Vertreter aus dem Tiroler Landtag aus. Ein Jahr später erklärte der Innsbrucker Bürgermeister Wilhelm Greil in einer außerordentlichen Sitzung des Gemeinderates:

„[...] Kein Volk der Erde hat eine so tiefe, innige Heimatliebe wie die Tiroler. Unser ganzes Volk fühlt es in tiefster Seele, dass Süd- und Nordtirol ein untrennbares Gebiet ist, welches zusammengehört [...]. Wir können ohne Südtirol nicht leben, und Südtirol nicht ohne Nordtirol.“

Von nun an wurden Jahr für Jahr – nachweislich bis 1936 – jeweils am 10. Oktober, dem „Landestrauertag“, solche Sitzungen mit mehr oder weniger demselben Programm durchgeführt, jeweils organisiert vom Andreas-Hofer-Bund. Auch die Presse berichtete immer wieder; ab 1933 verstummten dann die Berichte über die Annexion vom 10. Oktober mehr und mehr.

Die Sozialdemokraten nahmen von Anfang an an diesen Veranstaltungen nicht teil, weil sie diese deutschnational-völkisch-antiitalienischen und wenig „antifaschistischen“ Demonstrationen nicht für sinnvoll hielten, insbesondere seit dem „Verrat der Heimwehr“ von 1928. Dafür entwickelten sie eine eigene, sehr intensive Aktivität in Südtirol: in ihrer Presse, in Zusammenarbeit mit nach Österreich emigrierten italienischen Antifaschisten (in Innsbruck und Wien), als soziale Hilfe für die aus Südtirol ausgewiesenen Eisenbahner, Bauarbeiter und Postbeamten usw.

Generalkommissar Luigi Credaro versuchte indessen, die Südtiroler zu beruhigen:

„Sobald als möglich werden die politischen Wahlen ausgeschrieben werden. Die Regierung und das Parlament werden in gemeinsamer Arbeit mit den politischen Vertretern die administrative und wirtschaftliche Organisation des Gebietes in Angriff nehmen [...]. Hierbei wird es vornehmste Sorge der Regierung sein, an den lokalen Einrichtungen nichts ohne die Mitwirkung jener Männer zu ändern, die euer Vertrauen als Vertreter eurer Interessen und Bedürfnisse senden wird [...]. Ich wünsche auf das lebhafteste, dass die neue Ordnung des Gebietes den berechtigten Wünschen der in einer Atmosphäre der Würde, Arbeit und des gegenseitigen Vertrauens vereinigten tridentinischen Volkstämme, wie wir es bei den Italienern, Ladinern

und Deutschen des benachbarten Kantons Graubünden bewundern, entspreche.“

Credaro konnte noch so schöne Worte finden – das änderte nichts daran, dass das Vertrauen, das die Südtiroler in ihn gesetzt hatten, bereits weitgehend geschwunden war. Er hatte am 22. Juli 1920 per Dekret die Zweisprachigkeit der öffentlichen Aufschriften für Bozen, Meran und einige Ortschaften des Unterlandes angeordnet und in den deutschen Sprachinseln südlich von Salurn die deutsche Unterrichtssprache verboten und die italienische eingeführt. Auch wenn die Sprachenanordnung nicht befolgt und von Rom auch wieder aufgehoben wurde, Credaro traute man nicht mehr. Es waren kleine Schritte, die das Gefühl der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins in Südtirol steigerten.

Am 26. Oktober 1920 wurde mit königlichem Dekret die italienische Verfassung auf die neuen Gebiete ausgedehnt. Und mit einem weiteren Dekret vom 30. Dezember 1920 erhielten jene Südtiroler, die vor dem 24. Mai 1915 in einer Gemeinde gemeldet waren, die italienische Staatsbürgerschaft. Durch eine im Vertrag von Saint-Germain verankerte Bestimmung erhielten diejenigen, die später zugezogen waren, das Recht auf Option für die italienische Staatsbürgerschaft. Betroffen davon waren etwa 30.000 Bewohner, meist Eisenbahn-, Post- oder Gerichtsbeamte und Lehrer, die zum größten Teil aus anderen Ländern der ehemaligen k. u. k. Monarchie stammten. Über Annahme oder Ablehnung der Optionsgesuche entschied eine politische Provinzialbehörde. Trotz gegenteiliger Zusage wurde die Angelegenheit von italienischer Seite weder rasch noch großzügig bearbeitet. Etwa 10.000 Anträge wurden abgelehnt. Die meisten der Betroffenen wanderten nach Nordtirol oder in das übrige Österreich aus, da für ihre Arbeit die italienische Staatsbürgerschaft Voraussetzung war. Bei den Eisenbahnen verloren bis 1923 90 Prozent der Beamten ihren Posten. Die entlassenen Beamten wurden sofort durch Italiener ersetzt. Dadurch schritt die Italianisierung des Bahnpersonals sehr zügig voran. Im Verkehrsknotenpunkt Franzensfeste beispielsweise bestand bereits Ende 1921 die Hälfte der Bewohner aus Italienern.

Die entlassenen Südtiroler Eisenbahnbediensteten erhielten zum großen Teil im Raum Tirol eine neue Anstellung. Sie lebten dort teilweise unter unwürdigen Bedingungen. Hildegard Haas berichtet von 406 Bediensteten, die im Oktober 1922 eine Wohnung benötigten und infolge der großen Wohnungsnot zwangsweise in Eisenbahnwaggons untergebracht werden mussten. Man bezeichnete sie als „Waggonbewohner“. Sie lebten dort ohne sanitäre Einrichtungen, Abortanlagen, Wasseranschlüsse und Kochgelegenheiten. „Viele Frauen waren unterleibslidend, die Kinder litten zumeist an Tuberkulose.“

In Südtirol setzte Credaro inzwischen neue Maßnahmen. Im März 1921 erließ er eine Verfügung, nach der die offizielle Bezeichnung für das Trentino und für Südtirol ausschließlich „Venezia Tridentina“ war. Die „Meraner Zeitung“ reagierte am 29. März mit folgendem Kommentar:

„Eine Venezia Tridentina gibt es für uns Deutsche nicht und wird es nie geben [...]. Es ist, gelinde gesagt, ein starkes Stück, uns im Wege eines ganz und gar ungesetzlichen Regierungsdekretes einen Namen aufoktroyieren zu wollen, der in der sinnfälligsten Weise den Gedanken der politischen Einheit Südtirols mit dem Trentino und die Vorherrschaft Trients zum Ausdruck bringt, und wir sind nicht gesonnen, diesen Schlag hinzunehmen. [...] Der Generalkommissar räte besser daran, sich mehr um die Verwaltung zu kümmern, als solche aufreizenden Erlässe zu produzieren. [...] Wir leben nicht in einer Venezia Tridentina, die wir nicht kennen, sondern in Südtirol. Auch nach dem Erlasse des Generalkommissars!“

3. Kapitel Die Eltern

In dieser Zeit des Umbruchs kam Anton (den alle nur Toni nannten) Ebner am 22. Dezember 1918 auf dem Tollhof in Aldein zur Welt. Seine Eltern stammten beide aus Aldein, beide kamen aus einer der ältesten Bauernfamilien im Dorf. Die Familie Ebner kann ihren Ursprung in ununterbrochener Abfolge auf dem Ditlkramerhof seit dem 16./17. Jahrhundert nachweisen. Als erster Ditlkramer scheint in den Taufbüchern Benedict Ebner auf, der Vater von Georgi Ebner, der am 16. April 1643 geboren wurde.

Toni Ebners Vater Florian wurde am 28. September 1882 auf dem Ditlkramer im Ortsteil Wildeich geboren. Florian Ebner war in der achten Generation weichender Erbe am Ditlkramer. Er bekam als Erbteil den vom Vater Mathias Martin Ebner (* 1838, † 1904) erworbenen Hof Toll im Ortsteil Mitterstrich. Dieser Hof war viele Jahre der Sitz des Gerichtsanwaltes, der in Streitfällen vermittelte.

Das stattliche Gehöft erlebte unter Florian Ebner einen neuen Aufschwung. Florian Ebner war ein politisch aktiver Bauer, war Ortsobmann des Bauernbundes und blieb zeitlebens ein Anhänger der Habsburgermonarchie.

Florian Ebner war auch wirtschaftlich sehr engagiert. Er war maßgeblich am Bau der Seilbahn von Aldein zum Montaner Ortsteil Kalditsch beteiligt. Die Seilbahn wurde hauptsächlich genutzt, um den Holzabtransport zu erleichtern. Bis zum Bau der Seilbahn musste das Holz auf den beschwerlichen und gefährlichen Hohlweg nach Branzoll mit Pferden gezogen werden. Die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre bedeutete das Aus für die Seilbahn und führte bei einigen Bauern, die beteiligt waren, zu großen wirtschaftlichen Problemen. Der Toll überstand die Krise, weil er sich früh ein zusätzliches wirtschaftliches Standbein errichtet hatte. Florian Ebner betrieb nämlich am hofeigenen Weiher mit dem dort angeschwemmten Ton eine Dachziegelei, die bald die ganze Gegend mit Tonziegeln belieferte. Er starb am Toll am 9. Juni 1940.

Toni Ebners Mutter entstammte der angesehenen Familie Matzneller vom Hof Wieser. Franziska Aloisia Matzneller wurde am 28. März 1886 am Wieser geboren. Sie war zeitlebens eine sehr fromme Frau und gebar 16 Kinder. In den Kriegsjahren pilgerte sie täglich zu Fuß zum rund zehn Kilometer entfernten Wallfahrtsort Maria Weißenstein, um für eine gesunde Rückkehr ihrer Söhne zu beten. Der Vater von Franziska hatte am Wieser eingehiratet und übernahm den stattlichen Hof von seiner Frau Maria Rosina Perwanger. Die Perwanger stammten ursprünglich aus Kaltern. Franziskas Urgroßvater Franz Xaver Bergwanger (26.11.1774 in Kaltern geboren, am 17.12.1851 in Aldein gestorben) zog nach Aldein. Der Urgroßvater von

Franziska in der väterlichen Matznellerlinie zählt zu den Helden der Tiroler Freiheitskämpfe von 1809. Georg Matzneller (*9.4.1774, †26.9.1852) hat als Hauptmann der Aldeiner Schützen für geschickte und tapfere Einsätze eine Anerkennung des Kaisers erhalten.

Am 11. Jänner 1909 hatten Florian und Franziska geheiratet. Aus dieser Ehe stammten 16 Kinder: sieben Buben und neun Mädchen. Alle kamen auf dem Tollhof zur Welt. Ein Mädchen, Hildegard, starb mit drei Jahren, Johann nach der Geburt. Das 14. und 15. Kind – Helena und Katherina – waren Zwillinge. Helena wurde später in Venedig zur Hebamme ausgebildet. Sie war die Einzige in Südtirol, die damals den Titel einer „Universitätshebamme“ führte. Luis diente im italienischen Militär und fiel am 1. März 1941 in Albanien. Er war nur 21 Jahre alt geworden.

4. Kapitel

Die Katakombenschule³

1922 übernahmen die Faschisten die Macht in Italien. Ab 1923 führten sie eine rigorose Italianisierungspolitik in Südtirol durch. Im Mittelpunkt dabei stand die Schule – nach dem Motto: Will man einer Minderheit ihre Identität nehmen, muss man ihr ihre Sprache nehmen. Das Schulgesetz vom 1. Oktober 1923, die „Lex Gentile“, benannt nach dem Unterrichtsminister im ersten Kabinett Mussolini, Giovanni Gentile, war zwar für ganz Italien gedacht, führte aber in Südtirol zur Zerstörung der deutschen Schule – was auch beabsichtigt war. In der Schule schritt die Italianisierung jetzt Jahr für Jahr voran. Mit jedem Schuljahr gab es eine deutsche Klasse weniger.

Mit der „Lex Gentile“ begann gleichzeitig der systematische Abbau der deutschen Lehrkräfte. Sie wurden in den folgenden Jahren schubweise nach Bedarf wegen „insufficienza didattica“ ohne Entschädigung entlassen oder nach Süditalien versetzt, falls sie den italienischen Befähigungsnachweis erbringen konnten. Italienische Lehrkräfte wurden dagegen teilweise mit falschen Versprechungen nach Südtirol gelockt; einerseits wurde vom „erbärmlichen Bildungsstand der abseits von aller römischen Kultur in einem Ghetto dahinvegetierenden Staatsbürger zweiter Klasse“ gesprochen, andererseits zogen die vom Staat gewährten Vergünstigungen wie Gratiswohnungen, Kilometergeld diese Italiener an. Für viele von ihnen wurde der Aufenthalt in Südtirol dann allerdings zum Albtraum. Viele waren sogar überrascht, dort eine für sie „fremdländische Sprache“ zu hören. Sie mussten sich strikt an den Lehrplan halten, mit der Aufgabe, „bravi italiani“ aus den Kindern zu machen – ungeachtet der sprachlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Traditionen Südtirols. Besonders in den Dörfern lebten sie isoliert und stießen auf Verachtung, Unverständnis und Feindseligkeit, obwohl sie oft besser als ihr Ruf waren, zum Großteil Italienisch bisher nicht als Fremdsprache unterrichtet und auch keine Ahnung davon hatten, in welchen Schwierigkeiten die Kinder steckten. Was diese zu Hause hörten, stand in krassem Gegensatz zu den Inhalten, die ihnen in der Schule vermittelt wurden.

Die Lateranverträge vom 11. Februar 1929 garantierten dann den Fortbestand von immerhin vier kirchlichen Internatsschulen für Knaben ohne Öffentlichkeitsrecht, u. a. der beiden deutschsprachigen Erzbischöflichen Seminarien Vinzentinum in Brixen und Johanneum in Dorf Tirol, das 1928 eingerichtet worden war.

Im Schulbereich leisteten die Südtiroler jedenfalls Widerstand. Das Stichwort lautet hier Katakombenschule. Die entscheidende Rolle spielte Kanonikus Michael Gamper, lange Jahre Chefredakteur des „Volksboten“, der zur wohl hervorragendsten und einflussreichsten Persönlichkeit

Südtirols in den kommenden schweren Zeiten unter Faschismus und Nationalsozialismus. Unmittelbar nach Erlass der „Lex Gentile“ schrieb er im „Volksboten“:

„Was soll nun geschehen? Sollen wir mit dem Verlust der deutschen Schule auch das deutsche Volkstum verlieren? Die heutigen Machthaber möchten es. Ein hoher Regierungsbeamter hat die Maßnahme damit begründet, dass die Regierung bestrebt sein müsse, in unserem Lande möglichst rasch einen italienischen Nachwuchs zu erziehen. Soll ihr dies gelingen? Möge es unser Volk zu verhindern wissen! Nun müssen wir es den ersten Christen nachmachen. Als diese vor den Verfolgern nicht mehr sicher waren, wenn sie in der Öffentlichkeit ihren Gottesdienst hielten, zogen sie sich an den häuslichen Herd zurück. [...] Als sie vor den Verfolgern auch da nicht mehr sicher waren, nahmen sie zu den Toten in den unterirdischen Grabkammern, in den Katakomben ihre Zuflucht.“

Michael Gamper wurde zum *Spiritus Rector* einer entstehenden Geheimschule, die unter dem Begriff „Katakombenschule“ in die Geschichte Südtirols eingehen sollte. Am 27. November 1924 machte er im „Volksboten“ klar, was zu tun sei:

„Bis zur Zeit, da wir uns die deutsche Schule wiedererkämpft haben werden, bleibt uns kein anderes Ersatzmittel dafür als die Hausschule.“

Dies wurde von allen verstanden und motivierte die Kräfte der Familien, der Priester und der vom Schuldienst entlassenen Lehrpersonen, sich dem „Aufbau“ der Geheimschule zu widmen.

Gampers aktivste Mitarbeiter waren Josef Noldin, Eduard Reut-Nicolussi, Maria Nicolussi, Emma von Leurs, Richard Holzeis, Rudolf Riedl und Rudolf Mali. Am 7. März 1922 war Gamper zum Obmann der Tiroler Volkspartei bestellt worden; dies ermöglichte es ihm in der Folgezeit, Verbindungen nach Österreich und Deutschland aufzubauen und Hilfe von „draußen“ für die Notschule zu sichern. Dabei halfen ihm auch die guten Kontakte zum deutschen VDA, dem Verein für das Deutschtum im Ausland.

Deutsche Schulbücher und das notwendige Schulmaterial gelangten in jenen Jahren auf geheimen Wegen über die Grenze. Vor allem Innsbrucker und Südtiroler Studenten waren daran beteiligt. Diese waren oftmals Mitglieder der deutschnationalen „Nibelungen“, später des „Völkischen Kampfringes Südtirol“ (VKS). Als Verstecke bis zur Verteilung an die Südtiroler Schülerinnen und Schüler dienten meist Sakristeien, Pfarrhöfe und Kirchen.

In den zwanziger und frühen dreißiger Jahren verwendete man vorwiegend österreichische Sprach-, Lese- und Märchenbücher; weit verbreitet

waren die dreiteilige „Zeller Fibel“ und Walter Dietnos Sprachkunde „Unseren Kindern“. Sagen- und Liederbücher wurden von den Deutschumsverbänden eingeschleust.

Aus organisatorischen und verwaltungstechnischen Gründen wurde Südtirol in drei Bezirke eingeteilt: Bozen und Umgebung, Brixen mit dem oberen Eisacktal und dem Pustertal, Meran mit dem Burggrafenamt und dem Vinschgau.

Eines der Hauptprobleme war es, Lehrpersonen zu finden. Man sprach junge Mädchen an, die noch keinen festen Beruf hatten. Sie wurden von den Ortsgeistlichen ausgewählt und in Ausbildungslehrgängen für die Arbeit vorbereitet. Zuständig hierfür war Maria Nicolussi.

Im Juli/August 1925 wurden erstmals in einem streng geheimen Lehrgang, der als Nähkurs getarnt war, in Bozen 25 Mädchen des Unterlandes notdürftig ausgebildet. Ein zweiter Lehrgang, der als Ferienaufenthalt getarnt war, wurde in Grado organisiert. Nach frühzeitigem Abbruch wurde er in das Marieninternat in Bozen verlegt, wo er ungestört zu Ende geführt werden konnte. Danach fanden in ganz Südtirol Kurse statt, die hauptsächlich unter kirchlichem Schutz standen. Ab 1931 wurden dann in München Kurse abgehalten.

Diese Aktivitäten blieben den Faschisten nicht verborgen. Am 25. November 1926 stellte Präfekt Guadagnini dazu fest:

„Die Aufdeckung einer beträchtlichen Anzahl deutscher Geheimschulen, besonders im Gebiet zwischen Bozen und Salurn, beweist, dass im Alto Adige eine regelrechte Organisation des Widerstandes besteht, welche für die Anwerbung von Lehrern, die Einrichtung der Schulen und die nötige Finanzierung sorgt. [...] In dieser Sache, welcher ich eine besondere politische Bedeutung beimesse, erwarte ich [...] die schärfste Wachsamkeit und die größte Raschheit und Energie.“

Mit Gesetz vom 6. November 1926 war die faschistische Gegenoffensive bereits angelaufen. Hausdurchsuchungen, Verhöre, Misshandlungen, Beschlagnahme der deutschen Schulbücher, Verwarnungen, Mahnungen, Gefängnis und Verbannung waren die Mittel, um die Katakombenschule zu zerstören. Rudolf Riedl wurde 1927 ausgewiesen und ging nach Nordtirol, Josef Noldin wurde auf die Insel Lipari verbannt und starb nach seiner Rückkehr. Ein weiteres Opfer war die Lehrerin Angela Nikoletti, die mehrmals verhaftet, unter Polizeiaufsicht gestellt und dann ausgewiesen wurde und 1930, erst 25-jährig, starb. Die brutale Vorgangsweise der italienischen Behörden rief im ganzen Land Angst und Schrecken hervor. Auch in Österreich und Deutschland wurde darauf mit Empörung reagiert, gleichzeitig solidarisierte man sich mit den Südtirolern und deren Schicksal.

Trotz Idealismus und Opferbereitschaft konnte der Geheimunterricht nur sehr primitiv und unzureichend abgehalten werden. Das lag zum einen daran, dass Scheunen, Dachkammern, Kellerräume und Bauernstuben als Klassenzimmer dienen mussten, zum anderen daran, dass die Möglichkeiten für einen ordentlichen Unterricht äußerst unzulänglich waren.

Der deutsche Parallelunterricht zur offiziellen Schule bedeutete für die Schüler eine große Belastung in dem Sinne, dass in der italienischen Schule, vor allem in Heimatkunde und Geschichte, genau das Gegenteil von dem gelehrt wurde, was in der Geheimschule unterrichtet wurde. Der Südtiroler Journalist Claus Gatterer bemerkte zu dieser Identitätslosigkeit der Kinder: „Wir waren Zerrissene, unsere Hülle war Lüge: Wir logen daheim über die Schule, in der Schule über daheim und über uns selbst.“ In den offiziellen Schulen entstand ein Chaos, weil die italienischen Lehrkräfte vielfach freiwillig das Land wieder verließen. Der damit verbundene häufige personelle Wechsel führte dann dazu, dass manche Kinder in der dritten Volksschulklasse weder lesen noch schreiben konnten. Das Analphabetentum stieg rasant an.

Im Gebiet zwischen Bozen und Salurn spielte die Katakombenschule eine besondere Rolle, da im Grenzland auch die deutsche Sprache eine besondere Rolle spielte. So verwundert es nicht, dass es auch in Aldein eine Katakombenschule gab. Wir wissen leider wenig bis gar nicht, wie sie organisiert war, wer verantwortlich war usw. Einen Hinweis gibt es in einem Bericht vom 22. Juli 1940 des Vertrauensmanns der Arbeitsgemeinschaft der Optanten für Deutschland (AdO), Viktor Walch, aus Neumarkt an die AdO-Leitung in Bozen. Darin wird die Ebner-Familie genannt, „die früher deutsch gesinnt war“. Vater Florian „ließ die Kinder heimlich Deutsch unterrichten usw.“. Das traf für Toni bis 1928 zu.

5. Kapitel Kindheit und Schule

1. In der Volksschule in Aldein

Ab 1924 besuchte Toni Ebner die Volksschule in Aldein. Aldein gehörte zum damaligen Schulsprengel „Ora“ (Auer) und hieß auf Italienisch noch „Valdagno di Trento“, heute Aldino. Im Schularchiv der Grundschule Aldein sind noch einige Schulprotokolle von damals vorhanden, u. a. auch über Toni Ebner. Sie sind auf Italienisch verfasst.

Im Klassenbuch des ersten Volksschuljahres (1924/25) wird erwähnt, dass „Ebner Antonio“ der Sohn des „Floriano“ und der „Francesca Matzneller“ ist, in Valdagno in der Provinz des Trentino am „giorno“ 22 des „mese“ „dicembre“ des „anno“ 1918 geboren wurde und seit 15. Oktober 1924 an der Schule „iscritto“ (eingeschrieben) ist.

Ebners „aspetto“ (Aussehen) wird beschrieben als „piacevole“ (gefällig), sein „temperamento“ (Temperament) als „vivace“ (lebhaft), seine „intelligenza“ (Intelligenz) als „molta“ (viel), sein „nutrimento“ (Ernährung) als „buono“ (gut), und die Anzahl seiner „fratelli“ (Geschwister) beträgt „12“.

Kurz skizziert werden auch die Eltern: Der Vater ist 42 Jahre alt, Bauer sowie von „sviluppo fisico sano“ (gesunder körperlicher Entwicklung) und „sviluppo morale buono“ (guter Moral); die Mutter hingegen ist „contadina“ (Bäuerin) und zählt 38 Jahre, ihre körperliche Entwicklung ist „forte“ (stark) und ihre Moral gut.

Zum Lernerfolg des Abc-Schützen „Ebner Antonio“ sind alle Jahre hindurch Benotungen wie „buono“ (gut), „buon apprendimento“ (gute Auffassungsgabe) oder „diligente“ (fleißig) angegeben.

Gesondert aufgelistet sind in diesen Protokollen auch die verschiedenen Grade von Auffassungsgabe der einzelnen Schüler. Ebner ist immer wieder bei den Besten. Dann werden auch die Fehlstunden notiert. Als Grund dafür werden manchmal „vaccinazioni“ (Impfungen) genannt, die häufig zu Erkrankungen führten.

Erwähnenswert sind die an einzelnen Tagen gemessenen Temperaturen im Klassenzimmer: In der ersten Schulwoche im Jänner 1927 sind es zwölf Grad Celsius!

Im Schuljahr 1926/27 finden sich bei „Ebner Antonio“ mehrere Anmerkungen. Im November wurde angeführt „Dimostra interesse“ (zeigt Interesse), im Dezember „È attento alle lezioni“ (Er folgt dem Unterricht aufmerksam), im Jänner und März „Non sa fare la sottrazione con importo“

(Kann die Subtraktion mit Übertragung nicht), und im Februar steht: „Potrebbe far meglio se fosse più attento“ (Er könnte es besser, wenn er aufmerksamer wäre).

Im Oktober des Schuljahres 1927/28 wird erwähnt: „Ha grande interesse per i racconti per la Storia per la Geografia“ (Hat großes Interesse für Überliefertes, Geschichte und Geografie), im November „Capisce ciò che legge“ (Versteht, was er liest), im Dezember „Non ricorda più la divisione“ (Erinnert sich nicht mehr ans Dividieren).

Für das Schuljahr 1928/29 sind nur noch die Lehrprogramme erhalten. Für „Ebner Antonio“ dann noch, dass er 1929 geimpft wurde, von einem Patronat gefördert und schulische Voraussetzungen zu vergünstigtem Preis bekomme. Der Besuch der Volksschule in Aldein endete mit Erfolg.

2. Im Johanneum in Dorf Tirol

Wie damals in einem Südtiroler Dorf üblich, war auch in Aldein der Pfarrer der entscheidende Mann. Toni Ebner war in der Volksschule wegen seiner Begabung und Intelligenz aufgefallen. Pfarrer Josef Hauser aus Kortsch sorgte dafür, dass Toni das Johanneum in Dorf Tirol besuchen konnte, mit dem erklärten Ziel, dass er den priesterlichen Beruf wählen würde.

Mit Beginn des Schuljahres 1929/30 war Ebner also Oberschüler am bischöflichen Seminar Johanneum in Dorf Tirol, wo er 1938 die humanistische Matura ablegte. Auftakt der Studien am Johanneum, das zugleich Heim und Schule war, bildete die Vorbereitungsklasse, deren Dauer sich über ein Schuljahr erstreckte. Das Fach Deutsch konnte in dieser privaten kirchlichen Einrichtung noch als Fremdsprache unterrichtet werden, wobei die Hausmatura nur in Österreich und München anerkannt war (für Studenten, die nicht ins Priesterseminar gingen) und die staatliche Matura nur auf Italienisch belegt werden konnte.

Das Schularchiv Johanneum, im Pastoralzentrum von Bozen, angelegt von Kanonikus Dr. Johann Kollmann, gibt Auskunft darüber, dass „Ebner Antonio“ lerneifrig und strebsam war: Die in italienischer Sprache verfassten Benotungen, die sich auf die einzelnen Schuljahre beziehen, sind sämtlich noch vorhanden. Außerdem gab es ja jährlich sogenannte Versetzungsprüfungen. Ebner ist demnach entweder mit „esito buono“ (mit gutem Ausgang) oder „con distinzione“ (mit Auszeichnung) in die jeweils nächste Klasse versetzt worden.

Die 3. Klasse Lyzeum, also die Maturaklasse, hat er beispielsweise mit „maturo con distinzione“ (reif mit Auszeichnung) gemeistert oder, in Punkten ausgedrückt, mit 85 von 100 möglichen Punkten.

Im „Generalregister“ betreffend dieses Schuljahr wurde für „Ebner Anton“ unter „Allgemeines Urteil“ festgehalten: Betragen „sehr gut“, Fleiß „gut“, Fortschritt „gut“ und Schulbesuch „regelmäßig“.

Nach Trimestern penibel aufgelistet, offenbart das Johanneum-Archiv auch den unterrichteten Lehrstoff (größtenteils in italienischer Sprache) und sogar die Fragen, die der Schüler bei der Matura gestellt bekam.

Sogar über die Schulzeit hinaus wurde im Johanneum zum Teil noch Buch geführt. So wird auf einem Blatt im Archiv darauf hingewiesen, dass „Ebner Anton“ später „Dr. juris“ wurde, heiratete, Obmann der SVP und seit 1948 Abgeordneter im italienischen Parlament war.

1938 legte Toni Ebner die Matura ab, die zum Weiterstudium in Österreich, aber nicht in Italien berechnete. Um in Italien studieren zu können, war eine staatliche Reifeprüfung notwendig, die Toni in Bozen ablegte. Nach der Matura stand er vor einer seiner schwierigsten Entscheidungen. Seine fromme Mutter hegte den großen Wunsch, dass ihr Sohn den Weg zum Priester einschlagen möge. Wahrscheinlich gestärkt durch den praxisbezogeneren Vater entschied sich Toni Ebner für das Studium der Rechtswissenschaften in Bologna, wo er am 28. November 1938 inskribierte. Ein Jahr später wurde er erstmals politisch aktiv.

6. Kapitel

Option und „Dableiber“⁴

Am 23. Juni 1939 wurde in Berlin das sog. „Hitler-Mussolini-Abkommen“ unterzeichnet, das der dortige italienische Botschafter Bernardo Attolico zynisch als „einen Akt außergewöhnlicher Weisheit“ bezeichnete: Für das Bündnis mit Italien sollte das Deutschtum in Südtirol geopfert, die Südtirolfrage durch Umsiedlung der Südtiroler radikal und endgültig gelöst werden. „Volkliche Flurbereinigung“ hieß das im NS-Jargon, heute würde man es als „ethnische Säuberung“ bezeichnen.

Die Südtiroler wurden vor die Wahl gestellt, entweder für die deutsche Staatsbürgerschaft zu optieren, was mit der Aussiedlung aus der angestammten Heimat verbunden war, oder sich für die Beibehaltung der italienischen Staatsbürgerschaft zu entscheiden – mit der Drohung, dass sie dann keinerlei Schutz mehr für ihr Volkstum in Anspruch nehmen konnten. Die bittere Alternative lautete: entweder durch Dableiben dem Volkstum oder durch Gehen der Heimat untreu werden, entweder in der zunehmend „welschen“ Heimat bleiben unter dem Damoklesschwert, „südlich des Po“ angesiedelt zu werden, oder ins Deutsche Reich bzw. in von Deutschland erobertes Gebiet übersiedeln. Die Heimat würden sie in jedem Fall verlieren.

Bis zum 23. Juni 1939 war das Thema Umsiedlung in erster Linie eine deutsch-italienische Angelegenheit – danach wurde es auch eine Südtiroler Angelegenheit, und hier zuallererst eine Angelegenheit des Völkischen Kampfringes Südtirol (VKS), wie die NS-Vereinigung in Südtirol hieß.

Von nun an rollte eine gigantische Propagandawelle über das Land. Federführend bei der Aktion war bezeichnenderweise „Reichsführer SS“ Heinrich Himmler, der im Oktober 1939 von Hitler zum „Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums“ ernannt wurde. Himmlers Zusage an die VKS-Führung, die Südtiroler in einem Gebiet ihrer Wahl geschlossen anzusiedeln, und die gleichzeitige Drohung mit der Zwangsumsiedlung in den Süden Italiens – das war die berüchtigte, in Berlin fabrizierte „Sizilianische Legende“ – waren die Hauptargumente bei der Entscheidung für Deutschland. Von nun an gab es in Südtirol „Geher“, d. h. Optanten, und „Dableiber“.

„Deutsch oder walsch! Zusammenbleiben und gemeinsam eine neue Heimat aufbauen!“ Das waren griffige und erfolgreiche Formeln. Dieser Propaganda konnten sich auch diejenigen nicht entziehen, die bis dahin der Politik gegenüber eine eher indifferente Haltung eingenommen hatten. Die Flut von Flugblättern, Hetzschriften und Kettenbriefen drang bis ins kleinste Bergbauerndorf und zielte vor allem auf die Verfemung und Denunziation von „Dableibern“. Wo diese Propaganda ihre Wirkung verfehlte, griffen die Nazis

zum Terror. Das übelste Kapitel in der Geschichte Südtirols wurde jetzt von den Südtirolern selbst geschrieben! Erst dieser Umstand erklärt, warum die tiefen Wunden, die damals geschlagen wurden, später nur schwer verheilten und immer wieder aufbrachen. „Fliegende Blätter zur Ehre der Deutschtumsverräter“ knöpften sich jeden einzelnen Dableiber eines Ortes der Reihe nach vor und machten auch vor der Privatsphäre nicht halt. Die Dableiber waren die „Walschen“, die eigentlichen „Verräter“. Von Zigeunern und Juden war die Rede und von der Angst vor Arbeit und Kriegsdienst im Dritten Reich. Die Lebensläufe von Dableibern wurden auf „Schwachstellen“ ausgeleuchtet und in die politische Auseinandersetzung eingeflochten. Gewaltandrohung und -anwendung waren an der Tagesordnung. Auf die Fassade eines Dableiber-Gasthauses, in dem ein jüdischer Obsthändler geschlafen hatte, wurde „Hotel Israel“ geschrieben, ein anderer Dableiber mit Jauche überschüttet; so mancher Heustadel ging in Flammen auf, die Kinder der Dableiber wurden mit Steinen beworfen, Fensterscheiben wurden eingeschlagen, Häuser mit Kot und Dreck beschmiert; Freundschaften, Nachbarschaften und Familienverbände wurden zerstört. Es kam sogar zu Selbstmorden. Der bekannte Politiker und prominente „Dableiber“ Friedl Volgger beschrieb das in seinen Erinnerungen so: „Was die Juden im Dritten Reich waren, war jetzt ein Teil der Südtiroler in den Augen ihrer fanatisierten Landsleute.“⁵

Der führende Kopf der Dableiber war Kanonikus Michael Gamper. Er kämpfte – im wahrsten Sinne des Wortes unter Einsatz seines Lebens – fürs Dableiben. In zahlreichen Beiträgen erinnerte er die Südtiroler daran, wie stark sie und ihre Vorfahren mit dem Land, ihren Höfen und Häusern verbunden waren. Unermüdlich wanderte er von Gemeinde zu Gemeinde, von Hof zu Hof, um die Menschen auch persönlich davon zu überzeugen, dass Hitler-Deutschland keine Rettung, sondern nur Verderben brächte.

An seiner Seite standen seine Nichte Martha Flies, die Gebrüder Erich und Walther Amonn, Rudolph Posch, Josef Ferrari, Baron Sternbach, Josef Raffener, Friedl Volgger, Vinzenz Oberhollenzer – und wenig später auch Toni Ebner. Ebner war damals 21 Jahre alt und von Anfang an zum Bleiben entschlossen – immun gegen die Sirenenklänge der nationalsozialistischen Propaganda. Für sein Alter eine bemerkenswerte Haltung. Mitentscheidend dafür war wohl auch hier Vater Florian. Auf dessen Hof wurde in der Zeit der faschistischen Unterdrückung und dem Verbot des Deutschunterrichtes für die Kinder geheimer Unterricht in der Muttersprache organisiert. Als Gegner der Option verachtete er die Nationalsozialisten zutiefst. Seine politische Einstellung bescherte ihm und seiner Familie, die gleich wie er dachte und handelte, Drangsalierung und Verfolgung. Die Leitung der Südtiroler Nazis von der Arbeitsgemeinschaft der Optanten (AdO) wollte gegen ihn und seine Töchter Maria und Luisa sowie Sohn Franz vorgehen, weil er und seine Kinder gegen die Option werben würden. Aus einem Schreiben an



(1) Florian Ebner (1882–1940) als Kaiserjäger. Der Vater von Toni Ebner war ein politisch aktiver Bauer, Ortsobmann des Bauernbundes und wirtschaftlich sehr engagiert. Er blieb zeitlebens ein Anhänger der Habsburgermonarchie und war 1939 ein überzeugter „Dableiber“.



(2) 11. Jänner 1909: An diesem Tag heiratet Florian Ebner Franziska Aloisia Matzneller.



(15) Toni Ebner mit seinen Mitschülern im Johanneum in Dorf Tirol, das er seit 1928 besuchte.





(93) Bei einer Sitzung im Bozner Gemeinderatssaal als Sprecher mit Luis Durnwalder (Zweiter von links) und Joachim Dalsass (daneben) und Alfons Benedikter (Zweiter von rechts)



(94) Dr. Silvius Magnago, Josef Menz-Popp und Dr. Toni Ebner



(96) Mit Sparkasse-Präsidenten Dr. Josef Brandstätter (links) verband Toni Ebner eine langjährige von gegenseitigem Respekt geprägte Verbindung.



(97) Der Tiroler Landeshauptmann Eduard Wallnöfer (links) begrüßt Dr. Toni Ebner bei einer Gedächtnisfeier in Bozen.



(121) Senator Karl von Braitenberg (rechts) war ein politischer Weggefährte des langjährigen Kammerabgeordneten Toni Ebner.



(122) Landeshauptmann Dr. Silvius Magnago hält Dr. Toni Ebner († 13. Dezember 1981) die Abschiedsrede auf dem Bozner Friedhof. Die Schützen der Kompanie Bozen geben ihrem Freund und Förderer das letzte Ehrengleit.

Toni Ebner hat als Politiker, Journalist und Unternehmer die Geschichte Südtirols seit 1945 entscheidend mitgeprägt.

Geboren 1918 in Aldein, war er als junger Mann überzeugter „Dableiber“, 1945 Mitbegründer der Südtiroler Volkspartei, Abgeordneter der römischen Kammer seit 1948, Mitglied im Europarat und zweimaliger Obmann der Partei. 1961/62 spielte er eine Schlüsselrolle. Nach der „Feuernacht“ sprach er sich entschieden gegen Bombenattentate als Mittel der Politik aus, einer Politik, bei der er die Südtiroler Volkspartei auf einem verhängnisvollen Weg sah. Zwei Tage nach der „Feuernacht“ erschien sein bis heute unvergessener Leitartikel „Geschändetes Herz-Jesu-Fest“ in den „Dolomiten“. Fortan war er für bestimmte Leute ein Verräter und musste mit Morddrohungen und seine Familie mit Polizeischutz leben. Er blieb seiner Überzeugung treu und war gegen jede Form von Gewalt: In einem weiteren, ebenfalls bis heute unvergessenen Leitartikel „Diese Schande muss getilgt werden!“ war er es, der die Folterungen der „Feuernacht“-Attentäter durch die Carabinieri öffentlich machte – nachdem die Parteileitung geschwiegen hatte.

Auf breiter Quellenbasis zeichnet der renommierte Zeit-historiker und Südtirolexperte Rolf Steininger Leben und Wirken Toni Ebners nach. Wer die Geschichte Südtirols und der Südtiroler Volkspartei auf dem schwierigen Weg zur Autonomie verstehen will, kommt an dieser Biografie nicht vorbei.

**Erstmals können unter www.athesia.it/geschichte auch
278 Leitartikel von Toni Ebner nachgelesen werden.**

34 € (I/D/A)

ISBN 978-88-6839-417-2



athesia-tappeiner.com